

Dorothee Roer:

Selbstverständlich können marginalisierte Menschen (wi(e)der)sprechen!

Aber: Können wir sie auch verstehen?

Von der Notwendigkeit der (Wieder)Entdeckung unterdrückter Wissensarten durch die Subjekt- und Sozialwissenschaften

These 1: Alle Menschen, deshalb selbstverständlich auch marginalisierte, können sprechen, deshalb können sie auch widersprechen. Und sie tun es beständig, allerdings auf ihre Weise.

These 2: Deshalb ist es auch gar nicht nötig, daß Subjekt-(und Sozial-)Wissenschaften sich vornehmen, „menschliches Leben zu politisieren“ (das versuchten wir einmal in den 68er Jahren, ohne großen Erfolg).

Vielmehr gilt es, uns zu befähigen, diese Stimmen zu hören und zu verstehen

These 3: Die bürgerlichen Subjekt- und Sozialwissenschaften tun sich schwer mit dem Hören und Verstehen, besonders von Menschen in „fremden“ Lebenslagen. Das liegt begründet in einem strukturellen Dilemma bürgerlichen Denkens, das die einschlägigen Wissenschaften übernommen haben: der antagonistischen Fassung des Verhältnisses von Subjekt und Gesellschaft (vgl. z.B. Jaeger/Staeuble, 1978; Mattes/Rexilius, 1986).

These 4: Das Deutungsmuster ist nicht zufällig in Denken und Praxis der einschlägigen Wissenschaften so fest verankert: Es kann interpretiert werden als Ausdruck einer gesellschaftlichen Funktion von Subjekt- und Sozialwissenschaften in der bürgerlichen Gesellschaft (vgl. Tomberg, 1979)

These 5: Indem WissenschaftlerInnen diese Sicht (re)produzieren, grenzen sie systematisch relevante Aspekte der sozialen Wirklichkeit aus. Damit verhalten sie sich zugleich stimmig hinsichtlich ihrer eigenen gesellschaftlichen Lage.

These 6: Allerdings wäre es auch möglich, die Erkenntnisblockaden zu überwinden: durch kritische Reflexion (möglicherweise Negation ?) des ihnen zugemuteten gesellschaftlichen Auftrags, z.B. im Denken alternativer subjekt- und sozialwissenschaftlicher Theorien.

Dazu ein Beispiel: „Biografie-Arbeit“ (z.B. Roer, 2008), eine Subjekttheorie, in der qualitativ-soziologische Fassungen des Konstrukts „Biografie“ (orientiert an der Chicago-Schule der Soziologie: z.B. Schütze, 1993, 1994; Alheit/Hoerning, 1989; Hoerning, 2000; Heinz, 2000) mit der Tätigkeitstheorie Leontjevs verknüpft wurde. (Roer 2008). Personen, als biografische AkteurInnen, lassen sich so in ihrer subjektiven Einzigartigkeit wie in ihrer gesellschaftlichen Gewordenheit beschreiben. Der Prozess der Selbstsozialisation („doing biography“) bewirkt eine ständige Transformation des Subjekts, die resultiert aus der Selbstbewegung seiner Tätigkeit im System der gesellschaftlichen Beziehungen (Leontjev, 1979). Er lässt sich zugleich fassen als fortschreitende (Re-) Konstruktion von Identität. (Zur Narrativität dieses Prozesse vgl z.B. Bruner 1997, 1999; Rosenthal, 1995, 2002; Kraus, 2000)

These 7: Die Bewegung der biografischen AkteurInnen ist eine innerhalb von Strukturen gesellschaftlicher Ungleichheit (z.B. Heint, 2000). Sozialisation, biografische Selbstsozialisation, damit auch die Identität und ihre Erzählung, sind deshalb immer formations-, klassen-, schicht-, standortspezifisch geformt.

These 8: „Verstehen“, besonders das Verstehen des „Fremden“ setzt deshalb das Wissen um die Andersartigkeit ihrer Lebenswelten und die gesellschaftliche Systematik dieser Andersartigkeit voraus.

These 9: Solches Wissen muß, nach theoretischer und empirischer Abstinenz der Bezugswissenschaften in den 1980er und -90er Jahren, erst wieder generiert werden (Hinweise auf einen Paradigmenwechsel sind erkennbar).

These 10: Bei der „Entdeckung“ fremder Lebenswelten, eigenwilliger biografischen Entwürfe und widerständiger Handlungsstrategien können Subjekt- und Sozialwissenschaften allerdings aus historischen Quellen schöpfen (z.B. Arbeiten der Chicago-Schule der Soziologie, empirischen und theoretischen Studien zur „Kultur der Armut“, z.B. Willis, 1982; Young, 1999 oder Foucaults Zugang zu Leben und Erleben ausgegrenzter, deklassierter Menschen z.B. das Konstrukt der „unterdrückten Wissensarten“, Foucault, 1978).

These 11: Zugleich setzt dieses Verstehen der Subjekte als biografischer AkteurInnen eine dem Erkenntnisziel adäquate Methode voraus: sie findet sich in qualitativer Sozialforschung entliehenen Haltung des „ethnographischen Fremdverstehens“ (z. B. Schütze, 1994).

13. und letzte These: als Haltung in der Praxis resultiert daraus das Verständnis von Hilfe als Begleitung und die Orientierung auf Unterstützung der Selbstbemächtigung (z.B. Roer/Maurer-Hein, 2004; Knuf/Seibert, 2000, Kunstreich, 2005)

Epilog: Ob die Marginalisierte tatsächlich widersprechen und wohlmöglich in einer Weise, wie wir es uns wünschen würden: als KämpferInnen für ihre Rechte, das wird sich uns weisen, wenn wir gelernt haben, zu hören, was sie zu sagen haben.